HOSPIZation

Informationsmagazin | Hospizverein Region Fürth



Das neue Hospiz- und Palliativzentrum Hospizliche Reflektionen zur Pandemie





Satzungsänderung des Hospizvereins

Die Finanzgesetzgebung für gemeinnützige Vereine machte es noch im Jahr 2021 zwingend erforderlich, dass die Satzung des Hospizvereins im Hinblick auf seine mögliche Auflösung eine konkrete Benennung eines Nachfolgers enthält. In diesem Zusammenhang wurden auch zwei weitere Paragraphen geändert beziehungsweise ergänzt. Sie ermöglichen es dem Hospizverein, selbstbewusst in die Zukunft zu blicken und neue Sorgeeinrichtungen zu gestalten.

Die Mitgliederversammlung am 19. Oktober 2021 entschied mit einstimmigen Mehrheiten,

1. den Namen des Hospizvereins zu ändern in **Hospizverein Region Fürth**.

Begründung: In den letzten 21 Jahren hat sich der Hospizverein in der Stadt und dem Landkreis Fürth als einziger Anbieter hospizlicher Sorgearbeit gezeigt und bewährt.

Die Versorgungen und Begleitungen finden zu je 50 % in beiden Gebietskörperschaften statt. Die Namensänderung bildet die Gegebenheiten ab und dient zugleich der Wertschätzung der Ehren- und Hauptamtlichen, wie auch der Mitglieder in Stadt und Landkreis.

2. die Satzung in § 2, Abs. 1 durch einen neuen, dritten Aufzählungspunkt zu ergänzen:

die Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens. Begründung: In der Region Fürth besteht keine zentrale und leicht zu erkennende Beratungsstelle zu Versorgungsfragen und Unterstützungen von Menschen und deren Angehörigen am Lebensende. Dieses soll in Zukunft ein Aufgabenbereich des Hospizvereins werden, gestützt durch das Engagement von Haupt- und Ehrenamtlichen.

Durch die Intensivierung der frühen Beratungen am Lebensende soll erreicht werden, die Gesundheit der Bevölkerung der Region zu erhalten, zu verbessern und zu stärken, insbesondere durch die Bereitstellung von niederschwelligen Beratungsmöglichkeiten bei Fragen zum letzten Lebensabschnitt. Die Satzungsergänzung ist erforderlich, damit die Gemeinnützigkeit des Hospizvereins durch diesen neuen Sorgebereich infolge einer möglichen Finanzierung aus staatlichen Mitteln und durch Krankenkassen nicht verloren geht.

3. die Satzung in § 14 Abs. 2 wie folgt zu ändern:

Bei Auflösung oder Aufhebung der Körperschaft oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Hospizvereins Fürth an den Verein der Freunde und Förderer der Onkologie und der Palliativmedizin am Klinikum Fürth e.V., zweckbestimmt zur Verwendung für die ambulante und stationäre Sorgearbeit bei Schwerstkranken und Sterbenden.

Die Unterstützung muss auch für die Versorgung von Nicht-Tumorpatienten gegeben sein.

Begründung: Das Finanzamt Fürth hat uns darauf hingewiesen, dass unsere Satzung in ihrem §14 Abs. 2 in Zukunft nicht mehr die steuerrechtlichen Voraussetzungen für die Ausstellung eines Freistellungsbescheids erfüllt, um die Gemeinnützigkeit zu erhalten. Die Steuergesetzgebung bestimmt, dass bei Auflösung oder Aufhebung der Körperschaft oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke das Vermögen der Körperschaft an eine konkret zu benennende Körperschaft zu fallen hat, oder für einen Zweck zu bestimmen ist, für dessen Ausübung eine Körperschaft von Dritten zu bestimmen ist. Die Satzung des Hospizvereins Fürth muss daher in diesem Sinn geändert werden. Leitend ist hierbei der §5 der Mustersatzung der Abgabenordnung §60 Abs. 1 S. 20 AO.

In Abstimmung mit dem Verein der Freunde und Förderer der Onkologie und der Palliativmedizin am Klinikum Fürth e.V. wird dieser seine Satzung ebenfalls zugunsten des Hospizvereins Fürth e.V. in seiner nächstmöglichen Mitgliederversammlung ändern.

Sobald die Satzungsänderung durch das Vereinsregister am Amtsgericht Fürth genehmigt worden ist, werden die Mitglieder des Hospizvereins ein neues Exemplar zugesandt bekommen.





EDITORIAL

Sehr verehrte Leserinnen und Leser, liebe Vereinsmitglieder, hochgeschätzte Mäzene, Förderer und Sponsoren!

ier Themen haben die Jahre 2020 und 21 bestimmt, die Pandemie, die Suche nach einem stationären Hospiz, der Umzug des Hospiz- und Palliativ-Zentrums der Region in den Golfpark und die Änderung der Satzung. Die Hospizette berichtet von der Hospizarbeit während der Pandemie und den tiefen Spuren, die die Einschränkungen bei den Menschen, deren Angehörigen und den Haupt- und Ehrenamtlichen hinterlassen haben. Die Einsamkeit der Sterbenden, die Einschränkungen von Grundrechten haben jeglicher pflegerischen und ärztlichen Ethik widersprochen.

Einen großen Teil nimmt die Berichterstattung des Umzugs in den Golfpark ein. Der Vorstand hat sich entschlossen, in ihm ein Hospiz- und Palliativ-Zentrum zu entwickeln, das zusätzliche Beratungsmöglichkeiten anbieten wird. Der Hospizverein und des Palliativ-Care Team konnten den Umzug unter Volllast durchführen, was jedoch einer großen Kraftanstrengung aller Mitarbeiterinnen bedurfte.

Die Zusage der Krankenkassenverbände für ein stationäres Hospiz im Februar 2021 kam überraschend, aber sehr willkommen. Die intensive Suche nach einem Standort führte die Humanistische Vereinigung mit der WBG Zirndorf zusammen. Leider sind bisher noch keine konkreten Daten für den Mietzins und damit für den Vertrag mit den Krankenkassen vereinbart worden.

INHALT

Editorial	03
Hospizverein hat neues Zuhause gefunden	04
Räume mit Charme und Leben	06
Einsegnung	07
Hospizbegleitung in der Pandemie	08
Seelsorge in Zeiten von Corona	09
Interview mit Ehrenamtlichen	10
Interview mit André Hermany	12
Impressum	13
Interview mit Rudolf Koch	14
Neuer Botschafter für den Hospizverein	16
Buchvorstellungen	17
Nachruf Margit Kunz	18
Jede Tasche ein Unikat	19
News	20



Letztlich konnte auch die Satzung den finanzrechtlichen Erfordernissen angepasst werden. Die Mitgliederversammlung hat dabei auch einstimmig beschlossen, den Namen des Hospizvereins zu ändern in Hospizverein Region Fürth. Von alldem berichtet die vorliegende Hospizette in der Hoffnung, dass wir gemeinsam durch unser Engagement die hospizliche Sorgekultur in unsere Region ausbauen und festigen werden.

Bleiben Sie selbst behütet!

Ihr

Dr. Roland Hanke



Im Sturm der Zeit ein neues Zuhause gefunden

Hospizverein Region Fürth und Palliativ-Care Team Fürth sind künftig in der Gustav-Weißkopf-Straße beheimatet



Es war eine logistische Herausforderung, die viel Zeit und Kraft gebunden hat: der Umzug des Hospizvereins und des Palliativ-Care Teams der Region Fürth. Beide Einrichtungen haben nun in einem stattlichen Gebäude im Golfpark Atzenhof in der Gustav-Weißkopf-Straße 9, erster Stock, eine neue Bleibe gefunden. Zur Einsegnung und Einweihung der Räume waren Weggefährten, Unterstützer, Mitarbeiter und Handwerker gekommen, außerdem Vertreter der Religionen. Notwendig geworden war dieser Ortswechsel, weil der Mietvertrag im Klinik-Hochhaus an der Jakob-Henle-Straße nicht verlängert worden war. Nach 32 Jahren mussten sich die Mitarbeiter und Verantwortlichen von ihrer bisherigen Wirkungsstätte verabschieden. "Das war schwer", sagt Dr. Roland Hanke, Vorsitzender des Hospizvereins und Geschäftsführer des Palliativ-Care Teams. Die direkte Nähe zum Klinikum sei besonders, sei ein Alleinstellungs und zweckmäßig gewesen. Wer eine niederschmetternde Diagnose erhielt, konnte sofort aufgefangen werden. Manch ein Arzt hat auch einfach mal den Therapiehund abgeholt und sich durch seine Nähe wieder ins Gleichgewicht gebracht. Oder stationär eingewiesene Patienten kamen spontan vorbei, um sich unverbindlich informieren zu lassen.

Diese Möglichkeiten bleiben Hanke zufolge selbstverständlich weiterhin bestehen. Allerdings liegen jetzt viereinhalb Minuten Fahrtzeit zwischen dem Klinikum und dem neuen Standort in der Gustav-Weißkopf-Straße 9. Doch das soll auf keinen Fall zu einem unüberwindbaren Hindernis werden. "Notfalls schaffen wir uns eine Dienst-Vespa an", so Hanke, der auch gerne weiterhin die jeweils diensthabenden Ärzte aus dem Klinikum bei den regelmäßig stattfindenden Dienstbesprechungen seines Teams dabei haben und die Kooperation wie gewohnt fortsetzen möchte.

Wohl gefühlt haben sich die Mitarbeiter und Verantwortlichen des Hospizvereins und des Palliativ-Care Teams der Region Fürth an ihrer neuen Wirkungsstätte schnell. Denn die Standortvorteile überwiegen: ausreichend Parkplätze direkt vor der Haustür und im Umfeld, eine gute Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) sowie sehr viel mehr Platz als vorher. Dadurch bieten sich beiden Einrichtungen auch ganz neue Chancen zur Entwicklung.

So wird voraussichtlich im kommenden Jahr eine weitere Beratungsstelle an der Gustav-Weißkopf-Straße ihre Arbeit aufnehmen: das "Kompetenzzentrum Sorgekultur Lebensende". Hier sollen alle Fragen beantwortet werden, die sich stellen, wenn sich ein Leben dem Ende neigt. Idealerweise überweist der Hausarzt später zur neuen Anlaufstelle. Dadurch soll es Betroffenen so einfach wie möglich gemacht werden, an die für sie relevanten Informationen zu gelangen. Denn viele sind damit überfordert, sich aus der Vielzahl an Angeboten gezielt das für sie passende rauszusuchen, weiß Angelika Hecht. Sie ist leitende Koordinatorin beim Hospizverein und täglich mit dieser Problematik konfrontiert.

Hell, freundlich, luftig, einladend und offen sind die Büros sowie der Veranstaltungs- und Besprechungsraum im neuen Quartier gestaltet. Details und farbige Akzente vermitteln eine herzliche Atmosphäre und geben ein Gefühl von "Willkommensein". So schreitet man zum Beispiel vorbei an Botschaften der Hoffnung und des Lebens, die sich in einem an der Wand hängenden Netz verfangen haben und zum Nachdenken anregen. "Das Leben muss nicht einfach sein, sondern lebenswert werden!" heißt es dort, genauso wie "Gestern ist Geschichte. Morgen ein Geheimnis. Heute Dein Leben."

Kontemplatives Zentrum

Ins Zentrum der neuen Bleibe wurde eine Spiegelsäule platziert. Sie ist ein Herzstück, zugleich ein Platz zum Verweilen und Verorten. Sie ist symbolträchtig, steht in engem Bezug zur täglichen Arbeit des Teams und soll ein Gefühl von Heimat vermitteln. Der Palliativmediziner Hanke nutzte die offizielle Einweihung und Einsegnung, um die Säule feierlich zu enthüllen. "Ich mache euch diesen Ort zum Geschenk, der täglich neu zur Selbstreflexion einlädt", sagte er und betonte zugleich, "Danke" dafür sagen zu wollen, "dass wir im Sturm der Zeit ein Zuhause gefunden haben".

Elf Fragen sind auf der Säule zu lesen. Es sind Fragen, die aus der sogenannten "Würdetherapie" stammen und die aktiv dazu einladen, das eigene Leben zu reflektieren. Sie sollen dabei helfen, Würde, Sinnhaftigkeit und Zielgerichtetheit zu stärken. So darf hier jeder über seine ganz eigenen, möglichen Antworten sinnieren: "Wer bin ich?", "Was macht mich stolz?", "Welche Erinnerung ist mir wichtig?" und "Was bedeutet es für mich, am Leben zu sein?" Hanke platzierte zudem weitere aussagekräftige Objekte an der Säule, darunter "das dunkle Brot der Mühsal". Es soll daran erinnern, "dass wir die Früchte der Natur allein durch die Arbeit unserer Hände und durch Fleiß erlangen können", erklärte er. Für den Lohn des Gestaltens und Schaffens stand eine Praline mit

ihrer Süße. Wasser stellte Hanke als Symbol der Demut dazu, die wiederum das rechte Maß beim Zuhören und Arbeiten lehre. Wein als Stellvertreter für Geduld und Liebe, woraus wiederum Freude entstehe, durfte genauso wenig fehlen wie Samen, Blüten und Salz. Dieses Trio diente als Sinnbild für Gesundheit, Glück und Erfolg. Der Palliativmediziner endete schließlich mit den Worten: "Mögen Segen, Schutz und Obhut uns in diesen Räumen bewahrt bleiben."

Bevor Hanke in seiner Funktion als Vorsitzender des Hospizvereins noch all jenen dankte, die den Umzug und die Realisierung des neuen Zuhauses erst möglich gemacht hatten, spendeten die Vertreter der Religionen ihren Segen. Und zwar in der Reihenfolge der Entstehung der Bekenntnisse. Es begann Jochanan Guggenheim, Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Fürth, gefolgt vom katholischen Dekan André Hermany, Imam Nizamettin Capoglu sowie dem evangelischen Pfarrer Rudolf Koch. Gute Wünsche für das weitere Wirken an neuer Stätte kamen zudem von Dr. Frank Schulze, der die Humanistische Vereinigung Nürnberg vertrat.

Dr. Roland Hanke nutzte die Einweihung des neuen Zuhauses auch dafür, sich bei all jenen mit kleinen Präsenten zu bedanken, die den Umzug in den Golfpark erst möglich gemacht hatten, darunter der neue "empathische Vermieter" sowie die Handwerker, die für Wände, Strom sowie andere notwendige Infrastruktur gesorgt hatten. Und auch die offizielle Schlüsselübergabe fand an diesem Tag statt. Nicht nur die Mitarbeiter erhielten ihren eigenen Schlüssel fürs neue Domizil, sondern auch jeder von Hankes Vorstandskollegen im Hospizverein, allen voran die Vize-Vorsitzende Kerstin Mederer-Gößwein, gefolgt vom dritten Vorsitzenden, Dekan André Hermany, dem Schatzmeister Eberhard Reitter und dem Schriftführer Esko Fritz.





Räume mit Charme und Leben

Ehrenamtliche und Weggefährten feiern neues Quartier



Die Mitglieder sowie die ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter und Mäzene sind das Rückgrat des Hospizvereins Region Fürth. Sie sind Herz und Motor, Antrieb und Seele, wenn es darum geht, Menschen am Lebensende professionell zu begleiten. Ihre wichtige Arbeit wird künftig vom neuen Standort aus organisiert, dem Golfpark Atzenhof. Nach dem Umzug in die Gustav-Weißkopf-Straße wurde dieser Neuanfang gemeinsam gefeiert.

"Ich bin hier schon richtig angekommen", betont Angelika Hecht, leitende Koordinatorin des Hospizvereins. Sie hatte vor, während und auch noch nach dem Umzug viel zu organisieren. Zahlreiche Kleinigkeiten hätten erledigt werden müssen, um die neuen Räume mit Charme und Leben zu füllen. Dass einige Ehrenamtliche bereits vor der Eröffnungsfeier im neuen Quartier vorbei geschaut und positive Rückmeldungen dazu gegeben haben, hat Hecht und ihre Kolleginnen Katharina Billmann und Monika Neumann sehr gefreut. Genauso wie die Kolleginnen vom Palliativ-Care Team Region Fürth. Auch sie fühlen sich rundum wohl in der neuen Büroheimat. "Das merke ich daran, dass ich super gerne zur Arbeit komme und mich hier mittlerweile bewege, als ob es schon immer mein Zuhause gewesen wäre", sagte Ute Jungkunz, Büro- und Einsatzleitung des Palliativ-Care Teams. Für sie hat der neue Standort vor allem Vorteile: So werde beispielsweise die Nähe zum Klinikum und zur Stadt Fürth beibehalten, gleichzeitig habe man aber auch eine größere Nähe und bessere Anbindung an den Landkreis Fürth geschaffen.

Von den hellen und offenen Räumen, dem enormen Platzangebot und den liebevoll gestalteten Details zeigten sich auch die ehrenamtlichen Hospizbegleiter begeistert. Sie nutzten die Eröffnungsfeier mit Musik und Essen vom Food-Truck, um das neue Quartier intensiv zu erkunden. "Mit diesem perfekten Standort ist der Hospizverein Region Fürth zu einer richtigen Institution aufgestiegen", sagte Annette Seiler, die sich seit einem Jahr als ehrenamtliche Hospizbegleiterin engagiert. Am Klinikum, wo der Verein zuvor 32 Jahre untergebracht war, seien die Büros viel zu versteckt und für Ortsunkundige nur schwer zu finden gewesen.

Lob und Anerkennung für ihre Arbeit bekam das Team um Dr. Roland Hanke, Palliativmediziner und Vorsitzender des Hospizvereins Region Fürth, auch von Politikern. So war beispielsweise Dr. Günther Beckstein, ehemaliger Bayerischer Ministerpräsident, der Einladung zur Einweihungsfeier ge-



folgt und zeigte sich sehr beeindruckt von der Arbeit und den neuen Räumen. "Die Arbeit des Hospizvereins ist unglaublich wichtig in einer Zeit wie der unseren, in der es leichter ist, Gerätemedizin zu finanzieren, anstatt ausreichend Zeit für Sterbende und Schwerstkranke", sagte der 77-Jährige, der hofft, dass sich auch in Zukunft viele Menschen finden, die sich beim Hospizverein Region Fürth engagieren.

Barbara Fuchs, Landtagsabgeordnete der Grünen, war ebenfalls vor Ort und würdigte die "unglaubliche Leistung", die das Team des Hospizvereins erbringt. "Ich habe großen Respekt vor diesem Engagement, das so wichtig ist. Denn Sterbende und ihre Angehörigen brauchen dringend eine Anlaufstelle wie diese." Als weiteren wichtigen Schritt und

unterstützenswertes Vorhaben bezeichnete die Politikerin den geplanten Aufbau eines stationären Hospizes, den Hanke und sein Team derzeit hartnäckig voran treiben.

Als Standort dafür ist mittlerweile Zirndorf auserkoren worden. Auf dem Areal an der Ecke von Kneippallee und Burgfarrnbacher Straße soll es entstehen. Die städtische Wohnungsbaugesellschaft Zirndorf (WBG) will das Gebäude errichten und an die Humanistische Vereinigung verpachten, die wiederum Träger und Betreiber sein wird. Als Kooperationspartner unverzichtbar und von Anfang an mit im Planungsboot: Der Vorstand des Hospizvereins mit Dr. Roland Hanke als Vorsitzendem, die Koordinatorinnen und Ehrenamtlichen.

Einsegnung

Der Mensch hat es seit jeher verstanden, sich durch Gesten und Symbole in seiner Welt zu verorten, um sich Sicherheit und eine Heimat zu geben.

Ich mache euch diesen Ort zum Geschenk, der täglich neu zur Selbstreflektion einlädt.

Heute sagen wir Danke dafür, dass wir im Sturm der Zeit ein Zuhause gefunden haben.

Das dunkle Brot der Mühsal erinnert uns daran, dass wir die Früchte der Natur allein durch die Arbeit unsere Hände und durch Fleiß erlangen können.

> Die Süße der Praline steht für den Lohn unseres Gestaltens und Schaffens.

Das reine Wasser ist uns Symbol der Demut.

Es reinigt uns beim Scheitern an unseren Ansprüchen.

Demut lehrt uns das rechte Maß beim Zuhören und Arbeiten.

Im Geist des Weines ist das Wasser durch Geduld und Liebe und durch des Menschen Hand umgeformt worden.

In ihm ist Freude geborgen.

Und durch die Samen, Blüten und das Salz ist uns allen Gesundheit, Glück und Erfolg versprochen.

Mögen Segen, Schutz und Obhut uns in diesen Räumen bewahrt bleiben.

RMH



Die Hospiz- und Palliativarbeit im Jahr der Pandemie

Hospizbegleitung in der Pandemie





Der Hospizverein und das Palliativ-Care Team in der Region Fürth stehen für die hochspezialisierte Unterstützung und Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase.

Besonders am Jahresende 2020 wurde das Leben zahlreicher Mensch durch die Corona-Pandemie vorzeitig beendet.

Obwohl beide Einrichtungen ihre ehren- und hauptamtlichen Unterstützungen unentwegt angeboten haben, wurde diese von Altenpflegeeinrichtungen und Kliniken seit April des Jahres extrem selten oder auch überhaupt nicht mehr angenommen.

Neben der sozialen Isolation und dem Verbot von Zärtlichkeit, Berührungen und Nähe erfuhren die Menschen zusätzlich auch einen Mangel an Begleitungsangeboten, die auf das Lebensende spezialisiert sind.

Die Haupt- und Ehrenamtlichen der Hospizvereins und des Palliativ-Care Teams leiden unter dieser Situation wie auch die Angehörigen der Betroffenen sehr. Sie bemühen sich intensiv darum zu helfen, Sterbebegleitungen wieder zu ermöglichen. Es gilt eine Lösung zu finden im Widerstreit zwischen den gesetzlichen Vorgaben und Freiräumen mit den Einschränkungen durch Hausrechte und der Sorge um mögliches Fehlverhalten.

Und darum, die Verletzung von bürgerlichen Freiheiten zu entschuldigen, die durch die Ungewissheit des Infektionsweges des Virus entstanden waren.

Der Hospizverein Region Fürth arbeitet seit 30 Jahren in der Region Fürth. Seine Ehrenamtlichen begleiten und beraten jährlich über 250 Menschen und deren Angehörige. Über 10,1% der Sterbenden in der Stadt und im Landkreis stehen sie in den letzten Lebenstagen und -wochen bei.

Das Palliativ-Care Team Fürth ist eine Einrichtung der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung für die Region Fürth

Es bietet hochprofessionelle Hilfen im Auftrag der Krankenkassenverbände für schwerstkranke und sterbende Menschen an, die unter besonders hohen Belastungen wie Atemnot, Schmerzen, Wunden und existenziellen, wie auch spirituellen Sorgen leiden. Vom Palliativteam werden mehr als 20,1% der Sterbenden in deren eigenem Zuhause palliativ versorgt.

In einem sehr großen Netzwerk von Sorgearbeitern sehen sich beide Einrichtungen in der Lage, die unterschiedlichen Unterstützungsangebote realisierten zu können.

Sie bieten ein breites, zusätzliches Versorgungs- und Bildungsangebot an. Schulungen für Laien, Ausbildungskurse zur Qualifikation als Hospizehrenamtliche, "Letzte-Hilfe-Kurse", Zeitintensive Betreuung (ZiB) in Altenpflegeeinrichtungen, Beratungen zur Patientenverfügung und Ethikberatungen im eigenen Zuhause.

Roland Hanke

Hospizverein Region Fürth | Telefon 0911 979 05460 E-Mail buero@hospizverein-fuerth.de Palliativ-Care Team Fürth gGmbH | Telefon 0911 27777 00 buero@pct-fuerth.de



Viele Menschen waren während der Pandemie emotional stark belastet und gefordert. Ihr Beruf brachte das so mit sich. Auch die Seelsorger standen plötzlich vor einer vollkommen neuen Situation und versuchten, trotz des Abstandsgebots so viel Nähe wie möglich zu schaffen. Das war nicht immer einfach, mitunter erwies es sich sogar als unmöglich. Dekan André Hermany aus Cadolzburg und Pfarrer Robert Koch aus Fürth haben versucht, neue Wege zu beschreiten und die Menschen mit ihrem geistigen Beistand durch die Pandemie zu begleiten. Dabei haben sie viele Lichtblicke gesehen, aber auch in Abgründe blicken müssen. Im Interview berichten sie von einer Zeit, die sie so schnell nicht wieder vergessen werden und die sie geprägt hat.

Seelsorge in Zeiten von Corona

Hospizbegleitung in der Pandemie



"Menschlichkeit ist verloren gegangen"

Hospizbegleitung in der Pandemie



Alissa Hang

B.A., Sachbearbeiterin, seit 2020 Hospizbegleiterin



Martina Lorenz

Assistentin der Projektleitung bei der Firma HochTief, seit 2019 Hospizbegleiterin



Rentnerin, seit 2020 Hospizbegleiterin Als Corona kam, traf es die Schwächsten. Das Virus grassierte vor allem in den Altenheimen. Trauer und Trost blieben unausgesprochen und wer hier starb, tat dies wegen des Besuchsverbots nur allzu oft einsam und allein. Ohne ein liebes Wort des Abschieds, ohne eine letzte Berührung. Die Verantwortlichen des Hospizvereins Region Fürth hatten seit Beginn der Pandemie darauf gedrängt, ihre Ehrenamtlichen weiterhin in die Heime schicken zu dürfen. Mittlerweile hat der Gesetzgeber auch offiziell festgelegt, dass die Begleitung Sterbender jederzeit zu gewährleisten sei. Im Seniorendomizil "Haus Maximilian" in Fürth wurde dies bereits während der zweiten Welle möglich gemacht, so dass Alissa Hang (37), Martina Lorenz (52) und Gertraud Imschloss (67) hier Covid-Erkrankten auf ihrem letzten Weg beistehen konnten. "Es ist schon komisch, wenn man im Raumanzug vor den

Menschen steht, die im Sterben liegen", erinnert sich Hang, die in Nürnberg lebt. Doch der Vollschutz war zwingend. Maske, Haube, Ganzkörperanzug, Visier und Handschuhe musste die 37-Jährige anlegen, um ihrem Ehrenamt als Hospizbegleiterin nachgehen zu können, und um sich und andere vor einer Ansteckung zu schützen. Angst vor dem Risiko? Zweifel? Nein! Für Hang war klar: "Ich mach' das, ich bin für die Sterbenden da." Sie empfand es als normal, sich zu kümmern. Dass sie sich infizieren könnte, hat sie bewusst ausgeblendet. "Wenn ich ständig darüber nachgedacht hätte, wäre das eine Endlosschleife gewesen, die mich nur runtergezogen hätte", sagt sie. Für die Sorgen, die sich ihre Familie gemacht hat, hatte sie trotzdem Verständnis. Ihnen hat sie Fotos von sich im Vollschutz geschickt. "Damit sie sehen, dass ich mich nicht leichtsinnig einem unkalkulierbaren Risiko aussetze." Die regelmäßigen Schnelltests hätten zusätzlich beruhigt.

Als "ungewöhnliche Situation" beschreibt auch Lorenz aus Roth ihren ehrenamtlichen Einsatz im "Maxi", wie die Einrichtung liebevoll genannt wird. Sie gehörte zum vorerst letzten Kurs, der seine Ausbildung zum Hospizbegleiter noch komplett im Präsenzunterricht absolvieren konnte. Seit Corona mussten die Seminare mitunter verschoben oder in den digitalen Raum verlegt werden.

Vollschutz und Schnelltest waren für Lorenz bei ihren Besuchen ebenfalls verpflichtend. Zuvor hatte sie ihre ganz eigene Risikoanalyse angestellt und sich gefragt: Gehe ich das Risiko einer Infektion ein oder lasse ich die Menschen allein sterben? Schnell überwog der Teil, der sagte: "Ich geh das Risiko ein." Zwar sei sie anfangs mit "gemischten Gefühlen" zu den Patienten gegangen. Doch sei es für sie wichtig gewesen, in der Not für die Schwerstkranken da sein zu können. Von denen sei sie wegen ihres Vollschutzes dann erst einmal angeschaut worden, als ob sie "vom Mars" komme. Außerdem sei es gewöhnungsbedürftig gewesen, Nähe und Beistand nicht durch die direkte Berührung geben zu können, sondern immer irgendetwas dazwischen zu spüren: das Latex eines Handschuhes, das Plastik des Anzugs. "Es hat mir immer wieder das Herz gebrochen und anfangs habe ich die Situation mit nach Hause genommen", sagt Lorenz. Bald aber habe sie tiefe Dankbarkeit empfunden, wenn ihr zum Beispiel ein Lächeln geschenkt oder ein Streicheln erwidert wurde. Wenn sie sah und spürte, dass sie ein bisschen Freude schenken und Leid lindern konnte.

Ein besonders enges Band knüpfte sie zu einer alten Italienerin. "Meine Nonna", sagt Lorenz. Monatelang sei die Dame von niemandem besucht worden. Da sie kein Deutsch verstand, hätten sie ausschließlich über die Gefühlsebene miteinander kommunizieren können. Sobald Lorenz ihrer Nonna italienische Musik vorgespielt hat, "ist die Sonne aufgegangen". "Sie hat gelächelt und gesprochen, obwohl ich kein Wort von dem, was sie gesagt hat, verstehen konnte." Tief traurig hat sie indes das Schicksal eines Mannes gemacht, dessen Angehörige zugesagt hatten, ihn ein letztes Mal besuchen zu wollen, die aber nicht gekommen sind. Stundenlang sei er Lorenz zufolge allein gewesen, nur die im Zimmer stehende Wassersäule habe geblubbert. "Er hat gekämpft. Es war ein langer, schwerer Kampf, bis er gegangen ist." Martina Lorenz hat hat versucht, so viel Zeit wie möglich bei ihm zu verbringen. Und sie hatte gehofft, er würde seine letzte Reise antreten, solange sie neben ihm wacht. Aber es war ihnen nicht vergönnt. Er starb allein.

Auch bei Alissa Hang gab es eine Begegnung, von der sie nachhaltig berührt wurde. Es war dieser eine Mann, der sie so sehr an ihren Vater erinnert hat. "Vom Typ her, von seiner Geschichte her. Er muss einst voller Tatendrang und ein Familienmensch gewesen sein", erzählt sie. Dass sie so wie ihn viele der Covid-Kranken erst in ihrem letzten Lebensabschnitt hat kennenlernen dürfen, bedauert Hang. Sie wäre ihnen gerne früher begegnet, um ein bisschen mehr Zeit mit ihnen verbringen zu können. "Es müssen tolle Menschen gewesen sein." Um trotzdem noch möglichst viel über sie zu erfahren, hat sie gezielt bei den Pflegern nachgefragt. War es ein lebensfroher Mensch? Was hat er geliebt? Worüber redet er gerne? Diese Themen hat Hang später in den Gesprächen mit den Sterbenden aufgegriffen. Sofern dies noch möglich war. Wer viel gehustet hat und am Lungengerät hing, hat darauf meist gar nicht mehr reagieren können, so Hang. Dann war sie einfach nur da, hat vorgelesen oder berührt, war nahe.

Für viele der Pfleger war sie das auch: einfach da. Sie hat zugehört, hat Traurigkeit mit getragen und Verzweiflung ausgehalten, hat geschwiegen bei Unaussprechlichem und Zuspruch geschenkt. "Es waren die vielen Toten innerhalb der kurzen Zeit, die so traurig gemacht und belastet haben", sagt Hang. Normal sei, dass alle paar Monate ein Bewohner gehe. Aber in der zweiten Welle seien im Haus Maximilian mehr als zehn Menschen innerhalb weniger Wochen gestorben. Das auszuhalten habe Kraft gekostet. "Einige Angestellte sind emotional abgestumpft, weil sie einfach nicht mehr konnten", sagt Lorenz, die stets auch ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Pfleger hatte. Und sie hat unterstützt, wo immer Hilfe nötig und möglich war, zum Beispiel beim Verteilen der Mahlzeiten.

Die 67-jährige Imschloss aus Stein gehört ebenfalls zu den Hospizbegleitern, die im Haus Maximilian während der zweiten Welle im Einsatz waren. "Meist haben die Covidkranken gar nicht mehr reagiert. Vielleicht ein bisschen gejammert, dann habe ich sie gestreichelt." Und dann habe sie es gespürt und in den Gesichtern und Augen der Bewohner gesehen: ein bisschen Glück und Zufriedenheit darüber, dass da jemand ist. Mittlerweile betreut sie eine 77-jährige Bewohnerin im AWO-Altenheim in Roßtal. Die ist halbseitig gelähmt, sitzt deswegen im Rollstuhl und wird von Metastasen geplagt. Zwar ist die Bewohnerin gegen Corona geimpft. Trotzdem ist für Imschloss vor dem Besuch ein Schnelltest verpflichtend, genauso wie die Maske während ihres rund einstündigen Aufenthalts. "Wenn ich wieder gehe, weint sie. Ich habe sie echt lieb gewonnen", sagt Imschloss. Bis auf eine Schwägerin gibt es keine Angehörigen, die sie besuchen könnten. Und diese Schwägerin ist ebenfalls in keiner guten gesundheitlichen Verfassung. Allein kommt sie nicht mehr nach Roßtal. Deswegen will Imschloss jetzt aktiv werden und die Verwandte für einen Besuch abholen. Es könnte schließlich der letzte sein. Dass sie gerne sterben würde, hat die 77-Jährige der Hospizbegleiterin anvertraut. "Sie sagt immer, dass man einem Hund ja auch die Spritze geben würde, um ihn zu erlösen." Für die Ehrenamtliche jedenfalls ist klar: Sie will für ihre neue Bekannte da sein. Jetzt und sobald der Zeitpunkt für sie gekommen ist. Für die Zukunft hatte Imschloss sich gewünscht, dass die Heimbewohner endlich wieder mehr Besuch bekommen können. "Sie haben unter der Isolation und Einsamkeit sehr gelitten." Für Kollegin Hang ist rückblickend zudem wichtig, "dass wieder mehr Menschen einen Blick dafür bekommen, was wirklich wichtig ist". Die Pandemie habe offengelegt, dass dies vielen nicht mehr bewusst sei. Sie wünscht sich vor allem "mehr Achtsamkeit, und dass der Egoismus nicht überhand nimmt". Ähnlich sieht es Lorenz. Sie empfindet es als extrem tragisch, dass seit Corona "so viele Mauern" errichtet worden sind. "Menschlichkeit ist verloren gegangen, und ich habe Angst, dass die nicht wieder kommt, dass wir uns an die Distanz gewöhnen", sagt sie und erinnert dabei an die vielen Menschen, die seit Corona einsam sind und allein sterben mussten. "Sie waren doch mal Teil einer Gemeinschaft, unserer Gemeinschaft."



Interview

"Niemand stirbt allein. Niemals."



André Hermany, 64

Priester und Dekan des Erzbischöflichen Dekanats Fürth ist für alle katholischen Gemeinden in Fürth und im Landkreis Fürth zuständig.

Dekan Hermany, wie ging es der Katholischen Kirche in der Pandemie?

"Wie vielen anderen bestimmt nicht gut. Es fehlten die Gottesdienste in der Großform. Nur mit Anmeldungen waren begrenzte Personenzahlen möglich. Maskenpflicht und Gesangsverbot. Kein Friedensgruß mit der Hand, irgendwie alles separiert!"

Hatten Sie Zugang zu den Heimen?

"Besuche waren möglich mit dem üblichen Hygienekonzept und Schutzkleidung. Einige Male, im totalen Lockdown, waren Krankensalbungen – also bei Sterbenden – nur außen durch die Fenster auf dem Balkon möglich."

Viele Heimbewohner mussten allein sterben. Wie haben Sie das erlebt?

"Ich hatte Zugang zu Sterbenden, aber unter strengen Auflagen. Kam aber nicht oft vor. Betroffen war ich über die Angehörigen, die keinen Zugang hatten und wenn, dann nur mit Druck und unter strengsten Bedingungen."

Weil Heimbewohner isoliert wurden, hieß es, das verletze ihre Grundrechte. Wie sehen Sie das als Seelsorger? "Ich bin mir sicher, dass dies zum Schutz der Alten und Kranken geschah und akzeptiert werden muss. Dass es für die Bewohner wie eine Hölle wirkt, ist mir auch klar. Schlimm fand ich die Aussage einer Dame im Heim, die mir sagte: "Meine Tochter ist gestorben, ich habe sie schon soooo lange nicht mehr gesehen!"

Darf der Schutz über allem stehen oder ist die Seelsorge genauso wichtig?

"Man sollte das eine nicht mit dem anderen ausspielen. Schutz ist wichtig, auch in der Seelsorge. Es geht nicht zuerst um mich als Seelsorger, sondern um die Menschen, für die wir Verantwortung tragen."

Was macht das mit Angehörigen, wenn Sie sich nicht verabschieden können?

"So schlimm und tragisch diese Situation auch sein mag, ich kann darauf nur ehrlich antworten, dass niemand alleine stirbt. NIEMALS. Die Nähe der Angehörigen im Herzen und im Geiste sind nicht unter zu bewerten. Und ich glaube daran, dass "wir von guten Mächten wunderbar geborgen sind" – immer!"

Wie hat die Pandemie die Trauerarbeit verändert?

"Trauergespräche am Telefon, per Video, mit Abstand und Maske zu dritt im großen Saal als Präsenzgespräch. Das hat uns alle verändert – aber es war in dieser Situation möglich und notwendig. Schlimm waren die Zeiten auf dem Friedhof, in denen gerade mal die wirklich engsten Angehörigen zugelassen waren. Das hat kein Verstorbener verdient. Aber auch hier habe ich stets an die "Anwesenheit" Vieler in anderer Form geglaubt."

Wie stellt man Nähe her, wenn das oberste Gebot lautet: "Abstand halten"?

"Es gibt eine Nähe "Ohne Nähe". Mit Gespür und Gestik und mit den Augen kann Nähe anders vermittelt werden. Und diese andere Nähe wird auch verstanden, ersetzt natürlich nicht die Berührungen. Ich bin vielen Menschen bestimmt durch meine Videos "Weil es wichtig ist" (YouTube) nahe und erfahrbar geworden. Eine von vielen Möglichkeiten – es ist eben die meinige!"

Haben auch Pflegekräfte ihren Beistand gesucht?

"Ich hatte und habe sehr oft Kontakt mit den Pflegekräften und Verantwortlichen. Die Frage ist immer ehrlich, wie es ihnen ergeht. Gestresst, ausgelaugt, manchmal auch überfordert, aber immer zur Stelle, wenn es irgendwie geht. Sie tun ihren Dienst aufrichtig und liebevoll und leiden sogar mit den Bewohnern. Halt kann ich nur dadurch geben, ihnen zuzuhören, Verständnis zu zeigen und sie spüren zu lassen, dass sie nicht alleine sind, und wir gemeinsam die Krise meistern werden."

Die meisten Heimbewohner sind mittlerweile geimpft. Hat das die Lage normalisiert?

"Die Lage hat sich sicherlich durch die Impfungen entspannt, aber sie bleibt angespannt. Von Normalität kann keine Rede sein. Seelsorge ist natürlich jetzt durch die Impfungen etwas einfacher geworden, aber die Rahmenbedingungen haben sich dadurch nicht erheblich geändert. Die Verarbeitung des letzten Jahres ist nicht so sehr das Thema der Menschen, mehr ist es das Hier und Jetzt, und der Blick auf die Zukunft. Aufgeweckte Menschen sagen mir oft, dass die Kriegsjahre schlimmer waren und plädieren für das Durchhalten."

Hat diese Pandemie-Zeit Sie persönlich verändert?

"Vom Wesen her nicht unbedingt, zumindest merke ich es nicht (vielleicht andere). Was mich verändert hat, ist der Blickwinkel auf das Mögliche und Notwendige. Ich improvisiere mehr als sonst, sprühe manchmal vor Ideenreichtum für die Gottesdienste und erlebe, dass in kürzerer Zeit viel möglich ist, wofür ich früher sicher länger gebraucht hätte. So manche Selbstverständlichkeiten, die wir lange nicht hatten – Treffen, Essen gehen, Feiern, Unbeschwertheit, usw. – sind eben nicht selbstverständlich."

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

"Wieder mehr Normalität und Gelassenheit. Dankbarkeit gegenüber all denen, die Unglaubliches geleistet haben. Gottvertrauen für jeden neuen Tag und Lebensfreude."

IMPRESSUM & HERAUSGEBER

Hospizverein Region Fürth e.V. Gustav-Weißkopf-Straße 9, Golfpark

90768 Fürth

Tel. 0911 - 979 05 46 0 Fax 0911 - 979 05 46 9

buero@hospizverein-fuerth.de www.hospizverein-fuerth.de

Spenden

Sparkasse Fürth
Konto 259 911 • BLZ 762 500 00
IBAN: DE59 7625 0000 0000 2599 1
BIC: BYLADEM1SFU

Versand per Post und per E-Mail Druckauflage 5.000 Exemplare Als PDF-Download unter www.hospizverein-fuerth.de/service/ magazin/

Layout/Satz

has5

Schwabacher Str. 117 • 90763 Fürth Tel. 0911 - 977 976 00 www.hgs5.de

Druck

Haasdruck Brandstätter Straße 35a 90556 Cadolzburg Tel. 09103 - 23 58 www.haasdruck.de

Weitergabe und Vervielfältigung, auch auszugsweise, ist unter vollständiger Angabe der Quelle erlaubt. Haben Sie Anregungen zu den Inhalten der Hospizette, dann schreiben Sie bitte an buero@hospizverein-fuerth.de.

Bildnachweis

Josh Reuter, Cadolzburg Eberhard Reitter, Marc Wagener Roland Hanke, Rudolf Koch Pfarrei St. Otto, Cadolzburg © Adobe Stock: Titel, Seite 3, 7, 8, 9, 10, 12, 18, 20

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Die Redaktion behält sich das Recht auf sinngerechte Kürzung und Bearbeitung eingereichter Manuskripte vor.

Wir machen darauf aufmerksam, dass Daten nicht an Dritte weitergegeben und ausschließlich zur internen Auswertung herangezogen werden können. Hinweis: Die Verwendung von Begriffen in ihrer männlichen Form schließt in jedem Fall auch deren weibliche mit ein. Interview

"Altersheime sind zu Hospizen geworden"



Rudolf Koch, 64

Pfarrer in St. Martin in Fürth, mit dem Schwerpunkt "Seelsorge für ältere Menschen", betreut in dieser Funktion sechs Altenheime und ist außerdem Referent für Altersfragen im Dekanat Fürth.

Pfarrer Koch, wie ging es der Evangelischen Kirche in der Pandemie?

"Wie allen. Das Thema lag obenauf. Kaum ein Gespräch ohne "es ist eine besondere Zeit". Und das bedeutete für fast alle: eine besonders belastende Zeit. Die Kirchengemeinden haben viele digitale Angebote gemacht, haben Gottesdienste mit ausgeklügelten Hygienekonzepten angeboten und die Kirchen offen gehalten. Die – notwendige – Distanz hat zu schaffen gemacht. Wir leben alle vom direkten Kontakt. Und der war eingeschränkt."

Haben die Menschen in der Pandemie mehr Trost bei der Kirche/im Glauben gesucht?

"Wir hatten ein "Seelsorge-Telefon" eingerichtet, so dass immer jemand erreichbar war. In der ersten Welle wurde das rege genutzt. Manche Kirchengemeinden haben bei der Aktion "Raum für Sehnsucht, Klage und Trauer in Coronazeiten" mitgemacht. Ein Plakat hat auf den offenen Kirchenraum hingewiesen, dort gab es Kerzen, Gebete oder ein Gebetbuch, wo auch Anliegen "dagelassen" werden konnten. Dahinter steckte das Problem, dass manche ihre Angehörigen nicht so besuchen und begleiten konnten, wie sie das gewollt hätten (und versprochen hatten). Da sollte dies ein Ort sein, wo man Stille und Entlastung findet. Ich habe dort häufig brennende Kerzen und manchen Gebetszettel gefunden."

Hatten Sie Zugang zu den Heimen?

"Das war unterschiedlich. Ich bin in Fürth für sechs Heime zuständig. Die Zugangsmöglichkeiten gingen von "jetzt bitte nicht" bis "ja, melden Sie sich an und kommen Sie!" Gottesdienste sind in manchen Heimen noch immer nur stationsweise möglich (nicht für "alle"). Jetzt hat dann wieder die Außen-Gottesdienst-Saison begonnen. Wunderbar!

Was ich merke: wie wichtig die Gottesdienste im Heim sind. Wie Menschen da "aufblühen". Und die Besuche! Es war ein Glück, wenn ich – total vermummt – Bewohner besuchen konnte, die lange nur auf ihr Zimmer beschränkt leben mussten."

Viele Heimbewohner mussten allein sterben. Durften Sie sie begleiten?

"Nicht immer. Leider. Obwohl das ja gesetzlich geregelt war: im Sterbeprozess ist der Zugang immer frei zu halten. Das war nicht immer der Fall. Es sind manche einsam gestorben. Und viele einsamer als sonst. Das müssen wir wissen. Und auch beklagen."

Weil Heimbewohner isoliert wurden, hieß es, das verletze ihre Grundrechte. Wie stellt sich das aus Ihrer Sicht dar?

Als ein Dilemma! Nicht einfach auflösbar. Wir mussten die Bewohner schützen. Sie wollten das auch. Damit haben wir "Grundrechtseinschränkungen" in Kauf genommen. Das hat erhebliche Folgen gehabt: zunehmende Einsamkeit, Verzweiflung, Demenz-Schübe. Wir hatten eine Experten-Podiumsdiskussion mit der Gesundheitsministerin im Oktober 2020 in St. Michael und wir waren uns einig: Schutz ist gut! Isolation darf nicht sein. In diesem Dilemma bewegen wir uns weiterhin."

Darf der Schutz über allem stehen oder ist die Seelsorge genauso wichtig?

"Ja, Seelsorge ist wichtig! Unbedingt! Begegnungen! Seelsorge! Gottesdienste! Besuchsregelungen. Testmöglichkeiten. Soziale Betreuung. Ich erlebe die Heime auch so: dass sie Begegnungsmöglichkeiten nutzen und eröffnen wollen. Ein hoher Aufwand. Ich habe großen Respekt vor der Arbeit der Pflegenden, der Sozialen Betreuung, der Heimverantwortlichen."

Was hat das mit Angehörigen gemacht, wenn Sie sich nicht verabschieden konnten?

"Das hing ihnen nach, sie empfanden es als grauenhaft. Sie mussten das aussprechen können, beklagen können, dass der letzte Weg eben nicht so möglich war, wie sie das gewollt hatten. Bei Beerdigungsgesprächen habe ich das deutlich gemerkt. Gut war, wenn es da Riten gab, das noch irgendwie zu Ende zu bringen. Die Beerdigung selbst ist ja auch ein solcher Ritus."

Sie sind für die Seelsorge älterer Menschen zuständig. War das während der Pandemie überhaupt möglich?

«Ich habe das Telefon dazu entdeckt. Soweit das möglich war. In der Osterzeit vor einem Jahr war eine Bewohnerin in einer schweren psychischen Krise. Besuche waren nicht möglich. Klinikeinweisung? Durch tägliche Anrufe konnte ich sie in dieser Phase "begleiten" und sie hat das überwunden. Aber auch ohne große Not: ein Anruf, ein Winken vom Garten aus – das vermittelt viel Stärkendes und ist eine wichtige Einsamkeits-Prophylaxe.»

Wie stellt man Nähe her, wenn das oberste Gebot lautet: "Abstand halten"?

"Das Berühren fehlte. Das Händeschütteln. Es fiel leichter, wenn schon mal Nähe da gewesen ist und eine gute Verbindung bestand. Neue vertrauensvolle Nähe aufzubauen war erschwert. Aber möglich. Blicke. Gestik. Zeit miteinander. Es gibt viel "Berührendes" ohne "berühren".

Ganz problematisch war es in der Begegnung mit Dementen. Sie haben das nicht verstanden und gedacht: Hab ich was falsch gemacht?"

Haben auch Pflegekräfte Ihren Beistand gesucht?

"Die Pflegekräfte haben teilweise Erschütterndes durchgemacht. Traumatisches. Schnelles, häufiges Sterben. Immer wieder haben sie von "Kriegsähnlichem" gesprochen. Nicht mehr abschalten können. Manche waren allein auf der Station. Auch Kollegen waren infiziert, in Quarantäne oder anderweitig erkrankt. Das alles aufzuarbeiten braucht eine Weile. In einem Heim hatte ich (zusammen mit dem Fürther Mediziner Dr. Richard Sohn) Gespräche zum Verarbeiten angeboten. Der Bedarf war da. Pflegende im Altenheim haben oft lange, sehr intensive Beziehung zu den Bewohnern. Wenn diese dann praktisch im Nu sterben – das hinterlässt Wunden. Altersheime sind zu Hospizen geworden. Aber ohne den Personalschlüssel, ohne Begleitung, ohne entsprechende Fortbildung."

Die meisten Heimbewohner sind geimpft. Hat das die Lage irgendwann normalisiert?

"Von "Normalität" waren die Heime lange Zeit weit entfernt. Und die Frage wird bleiben: was ist die neue "Normalität"? Wir werden lange mit Schutzmaßnahmen und Einschränkungen leben müssen. Wie kommen wir heraus aus Angst, Angespanntheit, Verunsicherung? Reden, Sich-erzählen-lassen, Gottesdienst feiern, besuchen hilft. Das mache ich gerne und merke, dass der Bedarf viel größer ist, als dass ich allein ihn abdecken könnte."

Sie sind in Fürth auch für "Altersfragen" zuständig. Hat die Pandemie neue Altersfragen aufgeworfen?

"Sie hat Manches wie im "Brennglas" dargestellt; das Thema Einsamkeit etwa. Deshalb muss man sorgende Gemeinschaften stärken. Nachbarschaftshilfe. Auch digital! Auch da kann man sich vernetzen. Freunde-Speed-Dating 60+ bieten wir zum Beispiel jetzt auch digital an (www.reif-fuers-leben.de)."

Hat die Pandemie-Zeit Sie verändert?

"Ja, natürlich. Wer hätte solch eine Situation für möglich gehalten? Berufliche Selbstverständlichkeiten waren zu ändern genauso wie liebgewordenes Freizeitverhalten. Beziehungen kamen in die Krise. Jetzt gilt es, manche Lebensveränderung zu integrieren. Das kann auch stark machen."

Schauen Sie nach dieser Corona-Zeit anders auf den Tod (oder das Leben)?

"Es erinnert sehr an die Fragilität des Lebens. Nicht nur bei den "vulnerablen Gruppen". Wir alle merken: letzte Sicherheit gibt es nicht. Viele wurden bewahrt. Gut versorgt. Das ist auch ein Grund zur Dankbarkeit."

Viel wurde in dieser Pandemie von "Schuld" gesprochen und davon, dass wir einander vergeben werden müssen. Wie könnte diese Vergebung gelingen?

"Nicht alles, was als "Schuld" gesehen wurde, ist meines Erachtens "Schuld". Wenn jemand unwissend das Virus übertragen hat, dann war das tragisch, ein Lebensrisiko, aber es gab damals noch keine Schnelltests. Hier jemandem "Schuld" zu geben, halte ich für falsch. Wir sollten vorsichtig im Urteilen sein. So haben manche Beschränkungen zu "Schuld" geführt (einsames Sterben), aber andere Entscheidungen hätten womöglich zu anderer "Schuld" geführt. Da halte ich es für besser, das Dilemma auszusprechen, zu beklagen, ehrlich und ohne Vorwürfe damit umzugehen. "Schuldhaft" ist für mich grob vorsätzliches leichtsinniges Verhalten oder das Sich-bereichern an der Pandemie."

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

"Mehr Bewegungsfreiheit. Sich wieder näher sein zu können, ohne den definierten Abstand. Sich einfach die Hand geben zu können und strahlend in die Augen zu schauen."



Neuer Botschafter für den Hospizverein

Komödiant Martin Rassau wird helfen, Berührungsängste abzubauen



Martin Rassau

Der Komödiant Martin Rassau hat eine neue Lebensrolle gefunden: Er wird den Hospizverein Region Fürth künftig als Fürsprecher und offizieller Botschafter unterstützen. Damit will der Fürther Theater-Unternehmer helfen, die Hospiz-Idee verstärkt zu verbreiten und Berührungsängste abzubauen.

"Mit Deiner Lebendigkeit wirst Du uns eine große Hilfe sein", sagt Dr. Roland Hanke, Vorsitzender des Hospizvereins Region Fürth, der sich "zutiefst" über diese prominente Unterstützung freut. Nachdem Rassau sich lange ehrenamtlich in der Aidshilfe engagiert hatte, setzte er sich zuletzt für die Hepatitishilfe ein. Weil aber der Verein, dessen Vorstand er zuletzt war, sich 2019 aufgelöst hatte, suchte er nun ein neues Betätigungsfeld für sein soziales ehrenamtliches Engagement. "Auch ich habe anfangs gedacht, zum Hospizverein geht man nur zum Sterben. Aber, nein, hier geht es ums Leben", betont Rassau und bedauert, dass die Gesellschaft den Tod und die Toten aus ihrer Mitte verbannt habe, dass der offene und selbstverständliche Umgang damit verloren gegangen sei. Schließlich sei es eine unumstößliche Tatsache: Wer geboren wird, muss sterben.

Rassau möchte nun als Botschafter gezielt und verstärkt daran mitarbeiten, das breite Spektrum der Arbeit und der Angebote des Hospizvereins Region Fürth in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. "Das ist ein Prozess", sagt er. Idealerweise solle es irgendwann einmal so sein, dass er ganz selbstverständlich mit dem Verein identifiziert werde. "Dann wäre schon viel erreicht." Rassau hofft, dass die Menschen ihn ohne Angst auf das Hospizthema ansprechen und mit ihm über Sterben, Tod und das Lebensende sprechen. Er selbst hat sein Testament schon geschrieben und mit dem Bestatter seines Vertrauens besprochen, wie er sich seine Trauerfeier vorstellt. Mit seiner 85-jährigen Mutter will er bald mal in den neuen Räumen des Hospizvereins in der Gustav-Weißkopf-Straße im Golfpark in Atzenhof vorbeischauen, um alles rund um die Patientenverfügung zu besprechen. Denn auch bei solchen Vorsorge-Themen ist der Hospizverein ein verlässlicher Partner.

Besonders wichtig sind Rassau Benefizveranstaltungen, die er organisieren und bespielen möchte. "Jeder Verein braucht Geld, um seine Aufgaben professionell erfüllen zu können." Ein weiteres Projekt plant er gemeinsam mit dem bekannten Koch Christian Mittermeier aus Rothenburg ob der Tauber. Dabei beschäftigen sich die beiden mit der Frage, wie man einem Menschen am Lebensende trotz dessen, dass er nichts mehr essen kann, Gerüche und Geschmäcker erlebbar macht. "Möglich wäre eine Essenz zum Beispiel aus Schäufele oder aus Kloß mit Soß", die erst eine Geschmacksexplosion und anschließend eine Erinnerungsexplosion hervorruft."

In diesem Zusammenhang weist Roland Hanke noch einmal ausdrücklich auf das Motto des Hospizvereins hin: "Dem Leben verpflichtet!" Als Komödiant verkörpere der 54-Jährige dieses Leben und die damit verbundene Lebendigkeit. Rassau selbst hat in der Vergangenheit immer mal wieder einem Sterbenden diese Lebendigkeit und ein Lachen beschert, wenn er mit Volker Heißmann im privaten Rahmen in seiner Paraderolle als "Waltraud und Mariechen" aufgetreten ist. Für ihn war das jedes Mal ein zutiefst emotionales Erlebnis, an dessen Ende stets die Erkenntnis stand: "Das Positive, die Lebendigkeit, gibt Kraft und trägt durch die schweren Stunden."



Katharina Voigt

Sterbeorte

Über eine neue Sichtbarkeit des Sterbens in der Architektur

Als Schwellenräume zwischen Leben und Tod kommt Sterbeorten eine besondere Bedeutung zu. Mit dem Überführen des Sterbens aus dem privaträumlichen Wohnumfeld in medizinische und pflegerische Institutionen wird ihre Gestaltung und Verortung im Kontext der gebauten Lebenswelt und im gesellschaftlichen Diskurs daher zur Architekturaufgabe. Katharina Voigt dokumentiert die typologische Genese von Sterbeorten, führt zeitgenössische künstlerische Positionen zur Körperlichkeit, Transformation und Räumlichkeit des Sterbens an und entwickelt daraus Grundlagen für ein angemessenes Raumgeben am Lebensende. In Gesprächen über das Sterben kommen Protagonist*innen unterschiedlicher Disziplinen zu Wort, darunter Barbara Camilla Tucholski, Charlotte Uzarewicz, Frère Alain Durand und Stefan Kaegi. Mit einer Einführung von Uta Graff.

Katharina Voigt, geb. 1988, ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Entwerfen und Gestalten der Technischen Universität München tätig. Sie studierte Architektur in Hamburg, München und Stockholm. Ihre Arbeit konzentriert sich auf die Wechselwirkung von sensomotorischer Wahrnehmung und leiblichem Raumerleben.



Peter Dott

Todesangst und posttraumatisches Selbst

Über Melancholie und intensives Lebensgefühl bei schwerer Krankheit

Nur selten und zumeist plötzlich geschieht es, dass anstelle unseres abstrakten Wissens »Ich bin sterblich« das überwältigende Gefühl »Ich muss sterben« tritt. Mit großer Sensibilität und theoretisch versiertem Blick widmet sich Peter Dott dem Thema der Todesangst und schlägt einen Bogen von Freuds Beschäftigung mit dem Thema »Tod« hin zu modernen traumatheoretischen Überlegungen. Er versteht Todesangst primär als Angst vor dem Verlust des Ichs und geht davon aus, dass sie durch eine Stärkung des Ichs gemildert werden kann. Hierbei ergeben sich Anknüpfungspunkte zwischen der Theorie des Mentalisierens und der psychoanalytischen Familientherapie und Beziehungsanalyse. Ergänzt werden diese Überlegungen durch Reflexionen und Fallvignetten zur Frage, wie sich die Arbeit als PsychotherapeutIn mit einer potenziell lebensgefährlichen Krankheit verändert, welche Schwierigkeiten auftreten und welche Chancen sich eröffnen. Wie Dott anhand persönlicher Erfahrungen aufzeigt, ist Todesangst nach schwerer Krankheit Ausdruck der Verarbeitung einer traumatischen Erfahrung. Die durch sie erzeugte Regression der Denk- und Erlebnisweisen konfrontiert den Menschen nicht nur mit Verlustängsten, sondern geht auch mit der Wieder- bzw. Neuentdeckung von Lebenswünschen einher: Melancholie und intensives Lebensgefühl sind dicht miteinander verwoben.



Therapie & Beratung | Verlag: Psychosozial-Verlag ISBN-13: 9783837927573 | ISBN-10: 3837927571 22,90 €



Margit konnte beten, sie konnte so eindrucksvoll beten, dass der Mensch, dem sie sich zuwandte, die Welt um sich herum vergaß. Sie lebte ein sehr inniges Verhältnis zu dem Gott ihres Herzens und gab den Menschen, denen sie begegnete, reichlich und frohen Herzens davon ab.

Margit Kunz war eine der Ehrenamtlichen, die sehr früh zur Hospizbewegung in Fürth kam und diese bleibend prägte. Zuvor hatte sie sich bereits in der Krankenhausseelsorge eingebracht.

Ihre offene Art, auf Menschen zuzugehen, machte es unabhängig von deren Alter, Geschlecht oder der Art ihres Krankheitsbildes für die hilfesuchenden Menschen leicht, sich ihr zu offenbaren.

Zu einer Zeit, als Tattoos und Piercings noch nicht allgegenwärtig waren, wandte sich ein sehr junger Mann, gezeichnet von seiner Krankheit, aber auch von dem äußerlichen Körperschmuck an sie mit der Frage, ob Gott ihn wohl so in den Himmel aufnehmen würde. Ihn in ihre Arme nehmend dankte sie ihm für sein Vertrauen ihr gegenüber und versicherte ihm, dass nicht nur Sie, sondern auch Gott ihn schätzt und liebt. Und dass der Blick nach innen und nicht der auf das äußere den wahren Wert eines Menschen ausmacht und er allein durch seinen Glauben, sein Hoffen und seine Haltung Zugang zum Himmel finden werde.

Für sie war es stets der Blick auf das Innere, und nicht auf das Äußere eines Menschen, was seinen Werte ausmacht.

Margit war es auch, die anfänglich auf ihre eigenen Kosten kleine Schafe anschaffte, die sie als Handschmeichler für die Kranken und Sterbenden nutzte, um Ihnen das Gefühl des Behütetseins zu geben. Zusammen mit ihr fanden wir auf der Spielwarenmesse einen Hersteller aus Karlsruhe, der uns bis zum heutigen Tage mit unseren "Lotties" versorgt, um das Erbe und die Tradition zu pflegen und zu nutzen, die uns von Margit hinterlassen wurde.

Geordneten Geistes und geordneten Lebens verließ sie uns aufgrund einer schweren Erkrankung am 19. August 2021. Ganz typisch für sie aber nicht ohne sich von zahlreichen Freunden, Mitgliedern ihrer Glaubensgemeinschaft und Vereine noch einmal persönlich oder schriftlich verabschiedet zu haben. Zu spüren war dabei ihre ganze Herzenskraft, ihr Wille zu versöhnen und zu verzeihen, indem sie jeden einzelnen Menschen, der ihr selbst Unbill bereitet hatte, in Liebe einer höheren Ordnung überließ.

Margit Kunz hat einen Platz in der Hospizbewegung Fürth gefunden, ausgefüllt und mit dauerhaftem Leben erfüllt. Im Namen aller Mitglieder wünschen wir ihr ein gutes neues Zuhause, so, wie sie es sich mit ganzer Inbrunst erwartet hat.





Jede Tasche ein Unikat

Heike Schäfter hat aus Bannern des Hospizvereins einzigartige Taschen geschneidert

Heike Schäfter ist Schneidermeisterin mit einer Vorliebe für außergewöhnliche Materialien. Besonders gerne verarbeitet sie Fahrradschläuche. Aber auch den Stoff eines Surfsegels, eines Wasserbettes und einer Luftmatratze hat sie schon in Upcycling-Utensilien verwandelt. Für den Hospizverein Region Fürth hat sie einen Spezialauftrag ausgeführt: Aus dessen Werbebannern schneiderte sie praktische Taschen.

Als der Umzug des Vereins in die Gustav-Weißkopf-Straße anstand, war es wie bei jedem Umzug: Längst Vergessenes kam ans Tageslicht, darunter Banner, die vor vielen Jahren zu verschiedenen Anlässen wie Jubiläen angefertigt worden waren. Die größte dieser Werbeflächen umfasste rund 20 Quadratmeter. Drei Roll ups waren auch dabei. Aus all dem sind nun insgesamt 50 Taschen in unterschiedlichen Größen und Designs entstanden: Cross-Over-Taschen, Tablet- und Laptop-Hüllen, Strand-, Kosmetik- und City-Taschen. Auf jeder prangt dezent das Logo von Schäfter, die in Weisendorf im Landkreis Erlangen-Höchstadt wohnt: "Your Tube" steht in weißer Schrift auf einem kreisförmigen schwarzen Untergrund, der an einen Fahrradschlauch erinnern soll. Denn mit diesem Material hatte die Upcycling-Karriere der Kreativen einst begonnen. Das Emblem steht für handgemachte Schneiderkunst, made in Germany, Franken. Wo das Label drauf prangt, steckt Qualität drin, außerdem viel Zeit, Liebe zum Detail, Ideenreichtum und Einzigartigkeit. Denn jedes Stück ist ein Unikat.

Damit der Verschnitt beim Zuschneiden der Taschenmuster möglichst gering bleibt, verschafft Schäfter sich vor jedem kreativen Prozess erst einmal einen Überblick übers Material. Dazu breitet sie es in ihrem Garten auf dem Rasen aus, dokumentiert und überlegt, was in welcher Form am Ende gut aussehen könnte. "Dafür muss man ein Auge haben, vor allem für die richtigen Proportionen braucht man einen Blick", sagt sie. Bei den Bannern und Roll ups des Hospizvereins hat sie darauf geachtet, dass besondere Elemente wie das Kleeblatt später gut sichtbar und ein Hingucker sind oder kleine Schrift-Sequenzen bestens in Szene gesetzt werden. Insgesamt drei Wochen lang hat sie an den besonderen Unikaten gearbeitet.

Weil vor allem das Material der Banner extrem dick war, wurde das Nähen teilweise zur Schwerstarbeit. Bis auch die letzte Naht perfekt saß, waren Starkstrom- und Ledernähmaschine viele Stunden lang im Einsatz. Strapazierfähige Jackenreißverschlüsse wurden eingesetzt und als Innenfutter hat Schäfter sogenanntes "Mesh Banner" verwendet, eine Art Gitternetzplane. Bei den Taschengurten setzte sie auf bunte Vielfalt anstatt auf standardisiertes Schwarz. Akzente wurden hier mit starkem Gelb gesetzt, kräftigem Orange und Grasgrün. Als kleines Extra baumelt an jeder Tasche ein Schlüsselanhänger aus Filz mit dem Schriftzug "Hospizverein Region Fürth". Schäfter ist stolz auf ihre Arbeit für den Hospizverein. "Es ist

der erste Wohltätigkeitsverein, für den ich ein solches Projekt umgesetzt habe", sagt sie und betont, dass dies einmal mehr ihre Kreativität herausgefordert hätte. Und genau das liebt die Schneidermeisterin, es spornt sie an. Das war auch der Grund

dafür, dass sie der Textilbranche den Rücken gekehrt, sich 1994 selbstständig gemacht und ihren Schwerpunkt aufs Upcycling gelegt hatte. Sie wollte mehr Nachhaltigkeit, mehr Innovation und begeisterte Kunden, deren individuellen Wünsche sie wie im Falle des Hospizvereins umsetzen darf.



Infos: www.yourtube-upcycling.de



Stationäres Hospiz in greifbarer Sicht

Ein langgehegter Wunsch geht (hoffentlich) in Erfüllung

Es zeichnet sich ab, dass der langgehegte Wunsch nach einem stationären Hospiz endlich in Erfüllung gehen wird. Mehrere schicksalhafte, wenn auch glückliche Umstände haben dazu geführt. Zwischen Januar und April 2019 wurde die Bedarfsanalyse zur

Errichtung eines stationären Hospizes überarbeitet, aktualisiert und präsentationsfertig gemacht. Auf Anraten des früheren Geschäftsführers des BHPV Dr. Rösch sollte die bayerische Gesundheitsministerin Melanie Huml dieses Vorhaben der politischen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit präsentieren. Leider wurde das Vorhaben durch Abstimmungsprobleme mit dem Büro der Ministerin bis in das Jahr 2020 hinein verzögert. Dies hat dem Antrag an sich trotz allem gut getan, nachdem noch zusätzliche Gesichtspunkte eingebracht werden konnten. Die gesamte Zeit über begleitete uns die Humanistische Vereinigung und deren Vorstand Michael Bauer. Zahlreiche schriftliche, persönliche und telefonische Einlassungen des Vorstandes mit dem Sprecher der bayerischen Krankenkassenverbände bewirkten, dass diese im Februar 2021 ohne jegliche Bedingungen der Errichtung eines stationären Hospizes in der Region Fürth zustimmten. Voraussetzung war lediglich die Benennung einer definitiven Adresse und der Finanzierungsdaten.

Es standen immer mehrere attraktive Grundstücke im Landkreis zur Verfügung. Zum Teil war noch eine längere Zeit für die Baugenehmigung zu erwarten oder die Bebauung aufgrund der Geografie problematisch. Ebenfalls im Februar konnte die WBG Zirndorf den Zuschlag zur Entwicklung eines 11.000 m² großen Grundstückes um die Zimmermanns Scheune herum erhalten. Aufgrund mehrerer Vorgespräche erhielt die Humanistische Vereinigung das Angebot, als Ankermieterin ein stationäres Hospiz zu errichten. Es konnte sich auf ein Architekturkonzept verständigt werden, dass zur Zeit den finanziell realisierbaren Möglichkeiten angepasst wird.

Somit erwartet der Vorstand täglich die schriftliche Genehmigung zur Errichtung des Hospizes. Er wird in einem Sonderrundschreiben darüber berichten.



Aufnahmeantrag

Hospizverein Region Fürth e.V. Gustav-Weißkopf-Straße 9, Golfpark 90768 Fürth



☐ Ich möchte als Hospizbegleiter*in tätig werden.	
	Vorname, Name
☐ Jahresbeitrag 30 Euro.	Straße, Haus-Nr.
☐ Jahresbeitrag 50 Euro.	
☐ Jahresbeitrag 100 Euro.	PLZ, Ort
☐ Jahresbeitrag Euro.	Geburtsdatum
☐ Ich möchte die Ziele des Vereins mit einer einmaligen	E-Mail
Spende unterstützen: Euro.	Name der Bank
☐ Ich stimme dem Lastschriftverfahren zugunsten des Hospiz-	IBAN
vereins Fürth bis auf Weiteres zu. Die Einzugsermächtigung kann ich jederzeit widerrufen.	
,	BIC
☐ Mitgliedsbeitrag (1x jährlich) ☐ Einmalige Spende	

Vorname, Name		
Straße, Haus-Nr.		
PLZ, Ort		
 Geburtsdatum	Telefon	
E-Mail		
Name der Bank		
IBAN		
BIC		
Ort/Datum	Unterschrift	

Gläubiger-ID: DE 16H05 00000 335398